

26. Sonntag im Jahreskreis A

27. September 2026

Schrifttext: Mt 21,28—32

im Jahr 1530 kam in Augsburg der Kaiser mit Fürsten und Theologen zusammen; es war Reichstag. Die Auseinandersetzungen um die Reformation waren heftig geworden. Es stand die Frage im Raum, ob die Kirche auseinanderbricht. In dieser Situation arbeitete Philipp Melanchthon maßgeblich an einem Text, der dann auf dem Reichstag vorgetragen und Kaiser Karl V. übergeben wurde. Melanchthon wollte damals nicht einfach sagen: „Wir gründen jetzt eine andere Kirche.“ Er wollte zeigen: „Was wir glauben, steht in der Gemeinschaft mit dem überlieferten Glauben der Kirche.“ Unterschiede sollten benannt werden, Missstände korrigiert und Verständigung möglich gemacht werden. Die Kirchenspaltung, die später tatsächlich kam, war nicht das Ziel dieses Bekenntnisses. Und in diesem Augsburger Bekenntnis steht im achten Artikel ein erstaunlich nüchterner Satz über die Kirche. Die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen und Heiligen. Es heißt dort auch: In diesem Leben bleiben zugleich unter den Frommen „viele falsche Christen und Heuchler, auch oeffentliche Sünder“.¹ Eine Gemeinschaft der Heiligen und mitte-drin Sünder. Ich glaube, das ist gar kein so schlechter Schlüssel für das heutige Evangelium.

Der zweite Sohn im Evangelium sagt: „Ja, Herr“ (Mt 21,30). Zwei Wörter, gegen die man nichts sagen kann. Im Gegenteil: Sie könnten auch ein Glaubensbekenntnis sein. Gerade darum ist dieser Satz gefährlich. Denn ein gesprochenes Ja kann irgendwann an die Stelle des wirklichen Hörens treten. Man weiß, was richtig ist. Man kennt die Sprache des Glaubens. Man weiß, wann man „Herr“ sagen muss. Und irgendwann entsteht daraus eine Sicherheit: Ich stehe schon auf der richtigen Seite. Jesus erschüttert diese Sicherheit. Glaube ist für ihn nämlich nicht ein einmal gegebenes Ja, das man dann anschließend besitzt. Ein Ja zu Gott muss immer zum Weg werden. Darum ist das Gegenstück zum Glauben in diesem Evangelium nicht das Nein. Ein Nein kann sich verändern. Gefährlicher ist ein Ja, das stehen bleibt.

Im griechischen Text sagt Jesus über die Zöllner und Dirnen: „*Sie gehen euch voraus in das Reich Gottes*“ (Mt 21,31). Das finde ich ein spannendes Bild. Jesus sortiert die Menschen nicht in zwei feste Gruppen: Sünder und Gerechte. Er beschreibt Menschen auf einem Weg. Diejenigen, die als Sünder gelten, können vorausgehen. Damit verändert sich auch das Wort „Sünder“. Für Jesus ist „Sünder“ keine endgültige Identität. Ein Mensch ist mehr als seine Vergangenheit. Und genauso wenig ist „gerecht“ ein religiöser Besitz. Im Evangelium steht heute das Wort vom „*Weg der Gerechtigkeit*“ (Mt 21,32). Gerechtigkeit ist also etwas, das ei-

¹ CA VIII, in: Philipp Melanchthon, Augsburger Bekenntnis (Die Confessio Augustana). Religionsgespräche – Bekenntnisschriften der lutherischen Kirchen 2019, S. 20.

nen Weg öffnet. Die entscheidende Frage des Evangeliums ist also nicht: Bin ich Sünder oder Gerechter?, sondern: Lass ich mich von Gott noch bewegen?

Damit wird der achte Artikel des Augsburger Bekenntnisses sehr aktuell. Die Kirche kann die Menschen nicht sauber in Heilige und Sünder aufteilen. Mehr als 400 Jahre später sagt das Zweite Vatikanische Konzil: Die Kirche trägt Sünder „in ihrem Schoße“ und ist deshalb immer der Reinigung bedürftig.² Die Grenze zwischen Sünde und Gerechtigkeit verläuft nicht an der Kirchentür. Sie verläuft auch nicht zwischen bestimmten Gruppen in der Kirche. Die Grenze zwischen Sünde und Gerechtigkeit geht durch mein eigenes Leben. Es gibt Bereiche, in denen ich stehen bleibe. Es gibt Schuld, aus der Gott mich heraussuchen will. Und es gibt vielleicht ein altes Nein, das noch längst nicht das letzte Wort sein muss.

Die Kirche ist weniger eine Versammlung der bereits Angekommenen, sondern eine Gemeinschaft von Menschen, die gerufen werden. Manche sagen zuerst Ja. Manche sagen zuerst Nein. Entscheidend ist, ob daraus ein Weg wird. Und das ist die Hoffnung für den Sünder: Du bist nicht festgelegt. Und das ist die Anfrage an den Frommen: Du bist nicht fertig. Denn in das Reich Gottes kommt man nicht dadurch, dass man weiß, wo man steht. Man muss gehen.

² Lumen gentium 8.